



Maria Leyk,
ehrenamtliche Mitarbeiterin
im Koblenzer Hospizverein e.V.



Nah dran – Hospizarbeit in der Praxis

Maria Leyk (L) beendete 2018 ihre qualifizierte Vorbereitung zur ehrenamtlichen Begleitung Schwerstkranker und Sterbender. Schon vorher betreute sie einmal wöchentlich den Empfang im stationären Hospiz, hat eine Grundlagenausbildung zur Teilnahme am Projekt „Hospiz macht Schule“ und beendete vor kurzem ihren Befähigungskurs zur Trauerbegleitung im Ehrenamt. Mit unserer Redaktion sprach sie über ihr umfangreiches ehrenamtliches Engagement im Koblenzer Hospizverein e.V. und eine für sie besondere Begleitung.

Aufgrund Ihrer Ausbildungen im Koblenzer Hospizverein e.V. können Sie in vier unterschiedlichen Bereichen ehrenamtlich aktiv werden. Woher kommt Ihr großes Interesse für die Themen Sterben, Trauer und Tod?

L: Die schwere Erkrankung und der Tod meiner Eltern vor einigen Jahren brachten mich zur ehrenamtlichen Hospizarbeit. Damals wusste ich viel zu wenig über die Arbeit von Hospizen. Hätte ich mehr gewusst, wäre mir und meinen Geschwistern bei der Begleitung sicherlich vieles leichter gefallen, denn wir hätten Hilfe und Beratung bekommen. Durch meine Berentung und den Umzug aus Ostwestfalen an die Mosel hatte ich 2017 endlich die Zeit, mich der Hospizbewegung intensiver zu widmen. Zuerst startete ich am Empfang im stationären Hospiz. Hierfür war keine Ausbildung nötig. Dort nehme ich bis heute einmal pro Woche die eingehenden Telefonate entgegen, verbinde mit den Fachkräften und begrüße die Gäste. Schnell wuchs in mir das Bedürfnis, auch für die schwerstkranken Menschen hinter den Zimmertüren ehrenamtlich begleitend da zu sein. 2018 beendete ich dafür die zehnmonatige Ausbildung. Vor kurzem habe ich auch meinen Kurs zur Befähigung zur Trauerbegleitung beendet. Aus meiner Sicht eine sinnvolle Ausbildung, denn oft komme ich schon während einer Begleitung durch den Kontakt mit den An- und Zugehörigen mit deren Trauer in Berührung. Ich bin dankbar, dass der Koblenzer Hospizverein mir diese vielen Ausbildungen ermöglicht hat.

Allerdings merke ich jetzt, dass ich mich spezialisieren möchte.

Wie viele Begleitungen hatten Sie bisher?

Ich denke, es waren mehr als zehn Begleitungen. Jedoch waren davon nur drei über einen längeren Zeitraum, sprich über Monate. Viele waren nur einmalige Besuche, da die Menschen schnell verstarben.

Wie startet eine ehrenamtliche Begleitung? Vielleicht können Sie uns den Ablauf anhand Ihrer letzten Begleitung schildern?

Das passt gut, denn diese war für mich mit über einem halben Jahr nicht nur die längste bisherige Begleitung, sondern auch die ungewöhnlichste. Doch der Reihe nach: Vor Beginn jeder Begleitung ruft mich eine Hospizfachkraft aus der Geschäftsstelle in Koblenz an. Dabei werden mir der zu begleitende Mensch, die Krankheit und das soziale Umfeld vorgestellt. Und die mögliche Aufgabe, die auf mich warten wird. Im Falle meiner letzten Begleitung ging es um ein Ehepaar. Die Frau litt an einer lebensverkürzenden Lungenerkrankung im Endstadium. Die Hospizfachkräfte, die die Patientin begleiteten, merkten, dass dem Ehepaar Entlastung gut tun könnte. So trafen wir uns gemeinsam, das Ehepaar, die Hospizfachkraft und ich vom Ehrenamt in deren Wohnung. Das erste Gespräch war ganz anders, als die Gespräche, die ich vorher hatte. Bisher hatte ich nur Begleitungen, wo die Angehörigen, oder, wenn der zu begleitende Mensch in einer Einrichtung lebt, Pflegekräfte das Wort hatten.



Maria Leyk,
ehrenamtliche Mitarbeiterin im
Koblenzer Hospizvereins e.V.



Nah dran – Hospizarbeit in der Praxis

Aufgrund einer fortgeschrittenen Erkrankung oder einer Demenz waren die schwerstkranken Menschen nicht mehr in der Lage zu kommunizieren. Die Informationen überschütteten mich manchmal. Ich muss anschließend erst einmal alles für mich sortieren.

In diesem Fall aber war es so, dass die Patientin alles über mich wissen wollte. Sie wollte wissen, mit wem sie es zu tun hat. Ich war beim ersten Gespräch somit eine Stunde dort und habe fast nur über mich geredet – eigentlich nimmt sich die begleitende Person zurück. Die letzte Viertelstunde ging es dann um sie und wie sie sich alles vorstellt. Dann bat sie mich zu gehen. Sie brauchte immer Ruhe vor dem Mittagessen. Anschließend erhielt ich von der Hospizfachkraft ein Dokument mit den relevanten Daten zur Person. Hierin halte ich jeden Kontakt mit dem zu betreuenden Menschen fest, quasi eine Historie meiner Besuche.

Wann erfolgte der nächste Besuch?

L: Die nächsten Kontakte erfolgten immer telefonisch. Es waren kurze Telefonate, die Patientin wünschte es so. Einige Wochen später kam ein neuer Kontakt vor Ort zustande. Hierbei stellte sich heraus, dass die Patientin offen für Meditation und Entspannungstechniken war. Nun profitierte ich von einer weiteren Ausbildung, die der Koblenzer Hospizverein e.V. seinen Ehrenamtlichen ermöglicht: die Handmassage nach respectare®. Respekt, Achtsamkeit und Aufmerksamkeit für den Menschen der berührt wird, stehen hier im Vordergrund. Es tat ihr sichtlich gut. Sie hat diese Massagen immer sehr genossen und war völlig entspannt. Sie nannte unsere gemeinsame Zeit immer ihren „Wohlfühltermin“.

Wie unterstützte Sie der Koblenzer Hospizverein e.V. in dieser Zeit?

L: Ich stimmte mich regelmäßig mit der zuständigen Hospizfachkraft ab. Oft trafen wir uns auch

vor Ort, da sich unsere Termine überschneiden. Die Fachkraft hatte immer ein offenes Ohr für mich. Zudem finden regelmäßige Supervisionen statt. Der Verein legt großen Wert auf eine Teilnahme, denn hier kann jeder individuelle Themen, Fragen, Wünsche, Ängste und Anforderungen im geschützten Rahmen unter Moderation eines Supervisors einbringen.

Vor Kurzem verstarb die Patientin, die Sie begleiteten. Wie erfuhren Sie davon?

L: Die Patientin kam in der Zeit meiner Begleitung für eine kurze Zeit ins Krankenhaus. Es war der Wunsch ihrer Angehörigen, da man sich dort eine Verbesserung des Krankheitsverlaufs erhoffte. Eine kurzfristige Besserung der Symptome trat ein. Auch hier besuchte ich sie und massierte ihre Hände. Nach der Massage unterhielten wir uns. Die letzte Lebenszeit verbrachte die Patientin auf einer Palliativstation. Die Hoffnung auf Heilung hatte sich leider nicht erfüllt. Die Hospizfachkraft informierte mich umgehend über das Versterben. Sie teilte mir auch mit, dass der Ehemann sich über einen Anruf meinerseits freuen würde. Diesem Wunsch kam ich gerne nach. Er bedankte sich für meine Unterstützung und ermutigte mich, die Arbeit auf jeden Fall weiterzuführen. Unsere Hospizarbeit sei für seine Frau und ihn sehr wichtig gewesen und hätte unheimlich geholfen. Sein Zuspruch berührte mich sehr.